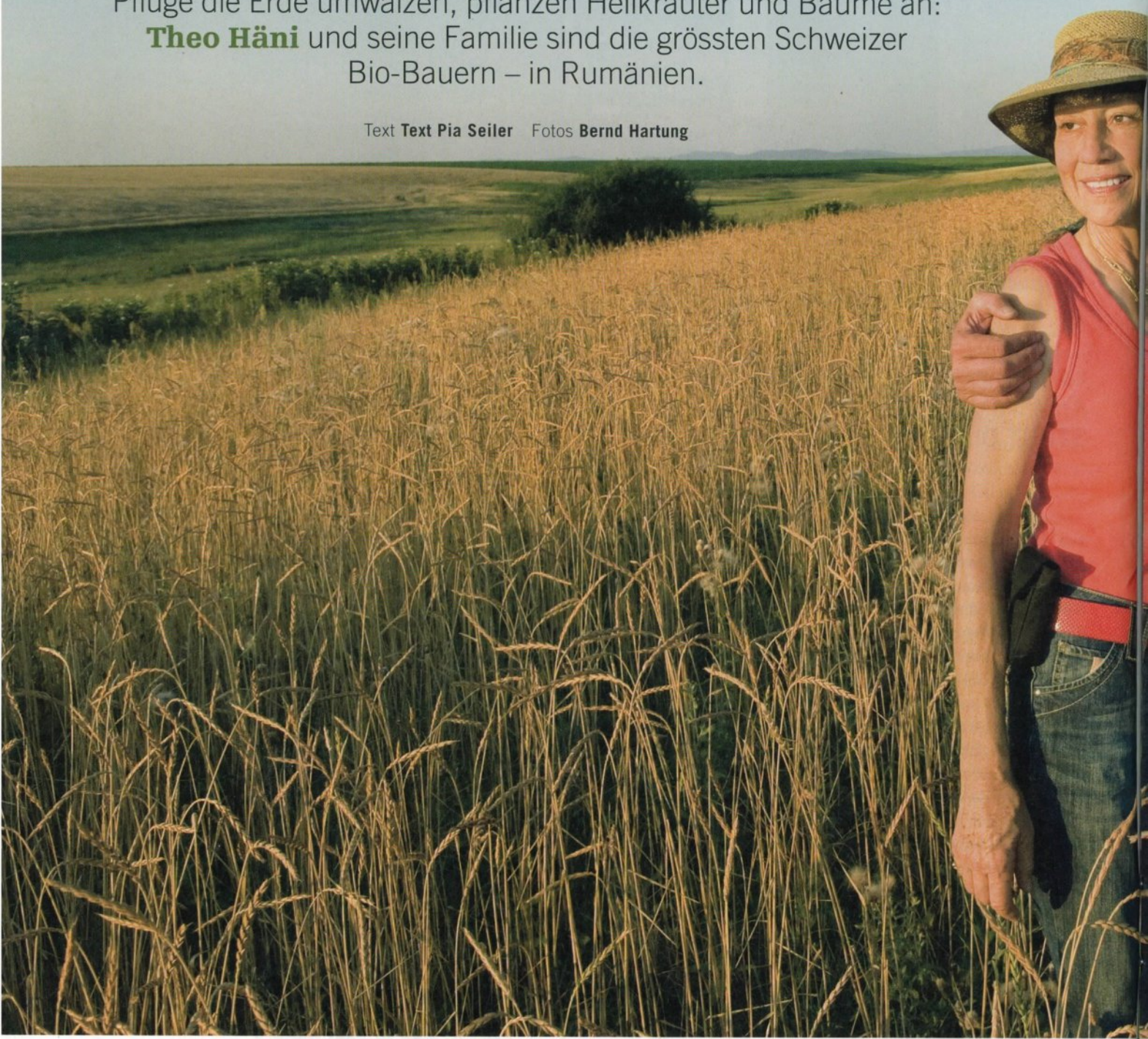
BIO, so weit das Auge reicht

Sie bewirtschaften 1000 Hektaren Land, lassen Würmer statt Pflüge die Erde umwälzen, pflanzen Heilkräuter und Bäume an: **Theo Häni** und seine Familie sind die grössten Schweizer Bio-Bauern – in Rumänien.

Text **Text Pia Seiler** Fotos **Bernd Hartung**



Regula und der ehemalige Bankier Theo Häni auf ihrem Dinkelfeld Victoria, das allein 50 Hektaren gross ist.

Tochter Katharina Siegrist, 26, pflanzt Heilkräuter an.

Altertum und Moderne geben sich ein Rendezvous.

Sohn und Gutsverwalter Christian Häni, 30, unterhält sich mit einer Gruppe Roma.

Der Anbau erfolgt streng biologisch, geerntet wird mit modernen Maschinen.

Der Dinkel auf dem Feld Victoria steht prächtig. Bolzengerade, in der rumänischen Sonne gereifte Ähren, so weit das Auge reicht. Theo Häni reisst einen Halm aus, prüft stolz das Korn, fährt mit der rechten Hand den sanften Hügeln am Horizont entlang und will die Grösse seines Hofes aufzeigen, der jegliche Schweizer Dimension sprengt: Das Gut erstreckt sich auf 1000 Hektaren, die mit seinen Armbewegungen nicht zu fassen sind. Ein Bauernhof in der Schweiz kommt im Schnitt auf 17 Hektaren. Und hier, im dünn besiedelten Westen Rumäniens, misst allein die «Victoria» 50 Hektaren. «Beste, lösshaltige Braunerde», fügt Häni an, der den alten Flurnamen des Feldes beibehalten hat, «man kann zwei Meter runtergraben und findet keinen einzigen Stein.»

Theo Häni, 58, stattlich gross und bald ganz ergraut, gebürtiger Urner und einst Vizedirektor einer Schweizer Grossbank, schweigt. Er hat erreicht, wovon er ein Leben lang träumte: Er ist Bauer geworden und betreibt mit seiner Familie im rumänischen Banat nahe der ungarischen Grenze einen Hof nach strengen «Bio Suisse»-Richtlinien. Ein Bio-Projekt, ein Aufbauprojekt für Rumänien – ein Familienprojekt vor allem, das ihm die Sprache verschlägt, wenn er nachdenkt, wie sich in den letzten fünf Jahren alles gefügt hat: Nacheinander haben sich Ehefrau Regula, Sohn Christian und dessen Frau Natascha, Tochter Katharina und deren Mann Andreas entschlossen, mitzuhelfen bei seinem Lebenstraum, der zur Gründung des grössten Bio-Hofs in Schweizer Hand führte.

«Buna ziua» – guten Tag, ruft Maschinist Florin Iliescu vom Mähdrescher her-

«ALLE WOLLEN SONST HIER WEG. Und da kommt einer aus der Schweiz, schafft Arbeitsplätze, produziert bio, obwohl die Rumänen keine Ahnung davon haben.»

Emilia Branet, Distriktpräsidentin

unter, der sich unaufhaltsam nähert und Häni aus seinen Gedanken reisst. Iliescu ist einer von acht rumänischen Abeitern auf dem Hof. Der jüngste ist 18, der älteste 59, und keiner wäre mehr im 1400-Seelen-Dorf Firiteaz, könnten sie nicht bei den Hänis ihr Auskommen finden.

«Alle wollen sonst hier weg», kommentiert Distriktpräsidentin Emilia Branet später am Tag im Gemeindehaus. In die nächste Stadt, in die 600 Kilometer entfernte Hauptstadt Bukarest und am liebsten nach Westeuropa: 3 Millionen von insgesamt 24 Millionen Rumänen arbeiten im Ausland. «Und da kommt einer aus der Schweiz, bewirtschaftet die jahrzehntelang brach gelegenen Felder, schafft Arbeitsplätze, produziert bio, obwohl die Rumänen keine Ahnung davon haben», sagt Emilia Branet, eine Mittfünfzigerin im roten Tweedkostüm, «das ist schon einmalig.» Auch Maschinist Iliescu, Vater von drei Kindern, war zunächst skeptisch, «ob das etwas wird mit Bio, wo man weder düngt noch spritzt und trotzdem ernten will.»

Neunmal mehr Nährstoffe

Längst sind seine Zweifel verflogen. In wenigen Stunden wird er mit seiner Riesenmaschine das Feld abgeerntet haben, 125 Tonnen besten Dinkel abliefern und ein Stoppelfeld zurücklassen, über das sich die Würmer freuen: Hänis produzieren nach den Regeln der pfluglosen Landwirtschaft – Dinkel, Hafer, Weizen, Emmer, Roggen und Gerste für den Bio-Markt Schweiz und Deutschland, etwa für die Appenzeller Brauerei Locher und die deutsche Firma Albtal Naturkost. Das Pflügen und Düngen überlassen sie dabei den Würmern.

«Statt mit dem Pflug die Erdkrume 20 Zentimeter tief aufzureissen, bearbeiten wir morgen lediglich die obersten vier Zentimeter mit einer Scheiben-Egge», erklärt Theo Häni, während er querfeldein im dunkelgrünen Jeep zurück zum Hof fährt. So bleibt der Lebensraum der Würmer intakt und der Boden nährstoffreich.

Häni passiert die hofeigene Quelle, die an einem Abhang entspringt – eine unberührte Ausgleichsfläche mit Büschen und Bäumen, wie sie im Biolandbau Pflicht ist. Vorgeschrieben sind 7 Prozent, «deshalb haben wir 15 000 Eschen, Akazien und Eichen gepflanzt», berichtet Häni. Diktator Nicolae Ceausescu hingegen, der das Land bis 1989 mit eiserner Faust regierte, liess Hochstämmer und Wald im grossen Stil fällen. Die Kolchosen strebten maximale Erträge an und setzten tonnenweise Kunstdünger und Pestizide ein.

Auf dem Bio-Hof ist Kunstdünger verboten und eh überflüssig: Die von Würmern bearbeitete Erde enthält bis neunmal mehr Nährstoffe als konventionell gepflügte. Damit der Boden genügend Stickstoff erhält, bauen die Hänis im Fünfjahrestakt für zwei Jahre Weissklee an, der von Würmern besonders geschätzt wird.

«Ziel sind 200 Würmer pro Quadratmeter, die 65 Tonnen Erde pro Jahr und Hektare umwälzen», sagt der ehemalige Bankier am weissen Kunststofftisch vor dem schlichten, zweistöckigen Familien-Wohnhaus. Theo Häni rechnet die optimale Wurmzahl vor, als würde er den neuen Diskontzinssatz der Zentralbank erklären. Ein kühler Rechner ist er geblieben. Sonst aber hat er seine Bankkarriere hinter sich gelassen, die ihn nach Zürich, ▸▸

Katharina und Andreas Siegrist, Theo und Regula (hinten), Natascha und Christian Häni mit ihren Kindern Boris und Anna (v. l.).

Abu Dhabi und Luxemburg geführt hat. «Es waren interessante Jahre, auch für die Kinder», sagt Ehefrau Regula, 61, die sich mit einer Karaffe Eistee aus eigenen Kräutern dazugesellt hat, «wir fanden Freunde, zu denen wir bis heute Kontakt pflegen.»

Die einstige Sekretärin hat ihren Mann auf dem Tanzboden kennengelernt, «wie das so ist im Urnerland». Sie ist mit ihm jeden Schritt gegangen, hat die Familie zusammengehalten und früh auch sein Unbehagen gegenüber der Bankbranche gespürt. «Die Überreizung des Finanzsystems hat mich immer schon beschäftigt», sagt Theo Häni. Spätestens dann, als kühne Finanzmathematiker den Takt vorgaben und immer intransparentere Finanzprodukte auf den Markt brachten, war für ihn der Kollaps vorprogrammiert. «Das hatte nichts mehr mit solidem Swissbanking zu tun, wie ich es gelernt habe.»

Theo Häni ist kein Mann der lauten Töne, mag nicht über die Banker und die Gier der Menschen herziehen. Er selber hat bereits Ende der Achtzigerjahre den Schlussstrich gezogen: Auf dem Höhepunkt seiner Karriere, als 40-jähriger Vizedirektor einer Schweizer Grossbank, trat er von seinem Posten in Luxemburg zurück. «Ich konnte schon damals Kundengelder nicht mehr so sorgfältig verwalten, als wäre es mein Geld.»

Einsamer Herbst, nasskalter Winter

Die Familie zog ins luzernische Sursee, und Häni machte sich selbständig. Fortan investierte er Kundengelder in nachhaltige Landwirtschaftprojekte. Dabei lernte er auch Manfred Wenz kennen, der seit über 30 Jahren pfluglose Landwirtschaft im Rheinland betreibt. Theo Häni liess der Gedanke nicht mehr los, es damit eines Tages selber zu versuchen. Auf Erkundungstour in Rumänien gingen ihm die Augen auf. «Als ich diese Weiten erblickte, war das wie Heimkommen – aller Druck fiel ab, und ein tiefes Gefühl von Freiheit überkam mich.»

«Als ich diese Weiten erblickte, war das wie Heimkommen – aller Druck fiel ab, **EIN TIEFES GEFÜHL VON FREIHEIT ÜBERKAM MICH.»** Theo Häni

Land im Banat war günstig zu haben und ein Gutsverwalter schnell gefunden: Sohn Christian, Agronomiestudent und Bio-Fan. «Rumänien war die Chance für mich», sagt Christian Häni, 30. Kaum hatte er im Sommer 2003 die Diplomarbeit an der Hochschule in Zollikofen BE abgegeben, packte er das Auto voll und fuhr los.

Ein einsamer Herbst und ein nasskalter Winter folgten. Haus und Ökonomie-Anbau waren noch nicht fertig, und der einzige Landarbeiter verstand nur rumänisch. Eine harte Zeit auch für den Vater, der in Zürich sein Büro weiterführte und bis heute ein paar Mandate behalten hat. «Ich realisierte, was ich meinem Sohn vor lauter Idealismus eingebrockt hatte.»

Der Sohn hielt durch, telefonierte täglich mit dem Vater, stellte weitere Arbeiter ein. Bald reiste seine ukrainische Verlobte Natascha nach, eine Umweltwissenschafterin, die er seit Hochschultagen kennt.

Heute hat das Paar zwei Kinder und ein kleines Haus mitten im Dorf, in dem die Zeit stillzustehen scheint. Gänse weiden vor den Haustüren, Autos fahren nur selten auf den ungeteerten Wegen – ein idyllisches Umfeld für Anna, 4, und den kleinen Boris,

die in Firiteaz aufwachsen. «Rumänien ist unsere neue Heimat», sagt Christian Häni, «hier kann ich meine Vision einer naturnahen Landwirtschaft umsetzen – hier kann ich die Welt verändern.»

Grosse Worte, die seine Schwester Katharina und deren Ehemann Andreas teilen. Sie sind 2008 dazugestossen und kennen sich ebenfalls seit dem Studium an der Landwirtschafshochschule. Der Aargauer Andreas Siegrist hat zunächst Automechaniker gelernt und ist heute für den gesamten Maschinenpark verantwortlich – eine ideale Ergänzung zum Team.

Die beiden liessen sich Zeit mit dem Auswanderungsentscheid. Katharina ging nach dem Studium allein auf Weltreise, während Andreas ein Praktikum bei einem Schweizer Bio-Bauern machte. «Der Abschied von all den Freunden war schwierig, aber unsere Zukunft liegt in Rumänien», sagt Katharina Siegrist-Häni und schweigt wie der Vater, wenn er einem Satz nachsinnt.

Dieser hat den Jungen vor kurzem den Hof überschrieben. «Die vier sollen nun selber bestimmen», sagt Theo Häni und: «Ich gebe lieber mit warmen als mit kalten Händen.»

«Helvetiani nostri»

Auf den Vater verzichten aber wollen die Jungen nicht. Er ist es, der die wöchentliche Sitzung leitet, umsichtig hilft, Probleme zu lösen, Hand anlegt, wenn Not am Mann ist. Und das ist oft der Fall. «Die Arbeit geht uns nicht so schnell aus», sagt Tochter Katharina, die als passionierte Alpinistin weiss, wie wichtig eine gute Seilschaft ist.

Für ihre geliebten Schweizer Berge hat Katharina keine Zeit mehr, nun will sie sich die nahen Karpaten vornehmen. Doch zunächst möchte sich die besonnene junge Frau um den Kräutergarten kümmern, die Blätter oben im Dachstock trocknen, ins 17 Kilometer entfernte Städtchen Arad fahren und ihre Teemischungen ausliefern.

Heilkräuter sind ihre grosse Leidenschaft, sechs Drogerien und Reformhäuser ihre bisherigen Abnehmer, und die 26-Jährige ist überzeugt: «Das Potenzial ist gross. Auch die Rumänen kommen auf den Bio-Geschmack.»

Ein paar rumänische Bauern, die von den Anbaumethoden der Hänis gehört hatten, waren bereits zu Besuch auf dem Hof. Weitere haben sich angemeldet. Und längst schon ist im Dorf nicht mehr von den Hänis die Rede. Alle reden nur noch von den «Helvetiani nostri» – von unseren Schweizern. ■

ANZEIGE